



Qualität im Kindergarten - Qualität in der Gemeinde

Vortrag von Ingrid Eberle, Leiterin der Kindertagesstätte DBZ und Gunter Schmitt, Pfarrer
Prot. Kirchengemeinde Dietrich-Bonhoeffer-Zentrum, Ludwigshafen

„Praxisbeispiel von Gelingenserlebnissen“

Wir arbeiten in unserer Kirchengemeinde seit 2001 mit den Qualitätskriterien des „Institutes für Natürliche Gemeindeentwicklung“.

„Natürliche Gemeindeentwicklung“ ist ein in den 1980er Jahren entwickelter Ansatz praktischer Theologie, der heute weltweit führend ist.

Kindergartenleitung und Gemeindeleitung empfanden von Anfang an, dass sich „Qualität im Situationsansatz“ in der Kindertagesstätte und „Natürliche Gemeindeentwicklung“ optimal ergänzen und gegenseitig fördern.¹

Beide Ansätze atmen den Geist der Wertschätzung von Menschen und tragen dazu bei, dass Kindertagesstätte und Kirchengemeinde sich gemeinsam entwickeln.

Wir gliedern unseren kurzen Vortrag nach den fünf

Theoretischen Dimensionen im Situationsansatz

Aus zeitlichen Gründen muss es bei Schlagworten bleiben. Gerne stehen wir jederzeit für Gespräche zur Verfügung.

1. Lebensweltorientierung

Durch das 1994 bis 1996 durchgeführte Projekt: „Der evangelische Kindergarten in der Gemeinde“ kam das Stichwort: „Perspektivenwechsel“ in unsere Gemeindekonzeption. Wie muss unsere Gemeindegliederung aussehen, damit die Menschen kommen und sich wohl fühlen, die bisher nicht kommen, vor allem die jungen Familien? Wir lernten, unsere Gemeinde mit deren Augen zu sehen. Perspektivenwechsel: von der Binnenfixierung zur Lebensweltorientierung.

Die konkreten Lebenssituationen von Kindern und Familien sind für uns als Kindertagesstätte und Kirchengemeinde die Grundlage unserer Planung. Wir stellen unsere Angebote regelmäßig auf den Prüfstand und fragen uns, was die Menschen in unserem Stadtteil brauchen.

Wir fragen Eltern, welche Angebote sie brauchen. Wir fragen Jugendliche: Wie muss ein Jugendgottesdienst aussehen, damit Ihr kommt?

Durch regelmäßige Umfragen und durch Gespräche ermitteln wir den Bedarf. Von Mitarbeitenden des Diakonischen Werkes² lernten wir, mit Sozialraumanalysen zu arbeiten.

¹ Die Grundlagen beider Ansätze können im Rahmen dieses Vortrages nicht vorgestellt werden. Grundlegende Literatur: Christa Preissing (Hg): Qualität im Situationsansatz: Qualitätskriterien und Materialien für die Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen. 2003; Christian A. Schwarz: Die natürliche Gemeindeentwicklung. 3. Auflage 2000.

² Prof. Dr. Arnd Götzelmann und Dr. Friedrich Schmidt, die das Projekt „Der evangelische Kindergarten als Nachbarschaftszentrum der Gemeinde“ 1994 bis 1996 in der Pfalz begleiteten.





Wir sahen z.B., wie kurz die Verweildauer im Viertel ist, wie wenig Menschen gebürtige Pfälzer sind, wie stark das Bedürfnis nach Beheimatung und Kommunikation ist.

Uns ist es wichtig, dass Familien diese Beheimatung erfahren. Unser Motto ist deshalb:

DBZ – „Du bist Zuhause“.

Der Ansatz der „Natürlichen Gemeindeentwicklung“ fordert und fördert die Bedürfnisorientierung von Gemeinden.

Diese Orientierung hat unsere Gottesdienste verändert. Sie sind heute sämtlich thematisch orientiert. Dabei fragen wir Gottesdienstbesucher, welche Themen sie sich wünschen. Neue Gottesdienstformen sind entstanden. Inzwischen sind alle unsere Gottesdienste stark interaktiv und bieten viele Möglichkeiten der Beteiligung zum Beispiel durch Rückfragen an die Predigt, die Formulierung eigener Gebete u.s.w. Die Gottesdienste werden auch gerne von Kindergarteneltern genutzt.

Wir wollen weniger mit festen Gruppen arbeiten, sondern Workshops anbieten: Wer will, kann z.B. Gitarre oder Klavier lernen, Tanzen oder Schwimmen lernen, eine Bierprobe oder Fototour mitmachen. Wer Angehörige zu Hause pflegt, wer sich mit Erziehungsproblemen plagt, kann sich in Gesprächskreisen austauschen.

Das Eingehen auf reale Lebenssituationen und artikulierte Bedürfnisse ist im Situationsansatz wichtig und entspricht auch dem, wie Jesus Menschen begegnet ist. Seine Predigten beginnen meist, indem er auf eine an ihn gestellte Frage eingeht, sie sprechen in eine konkrete Situation hin und entfalten erst dann grundsätzliche Lehre.³

2. Bildung

Aus zeitlichen Gründen gehen wir nur auf die religiöse Bildung ein.

Die religiöse Bildung gehört zu einer ganzheitlichen Erziehung dazu. Ein Kind hat ein Recht auf Religion.

Bildungsprozesse sind immer mit sinnstiftenden Fragen verbunden:

- Wer bin ich?
- Zu wem gehöre ich?
- Wer sind die anderen?
- Was passiert um mich herum?
- Was war vor mir und was kommt nach mir?

Wir arbeiten im Team im Moment an dem religionspädagogischen Teil unserer Konzeption. Dabei werden wir vom Gemeindepfarrer und dem Presbyterium unterstützt. Im Team ist uns wichtig, dass jeder sich selbst mit Religion auseinandersetzt und überprüft, wo er steht.

Wöchentlich werden im Gottesdienstraum mit den Kindern biblische Geschichten aus dem Koffer erlebbar erzählt (Koffergeschichten).

Im täglichen Morgenkreis können Kinder sich mit Fragen über Gott und die Welt

³ Vgl. Rick Warren: Kirche mit Vision. 1998, S. 276f





auseinandersetzen. Kinder formulieren eigene Gebete, die in ein Gebetsbuch geschrieben werden. Bei den Kindern hat sich ein Selbstverständnis über den Glauben entwickelt. Erfahrungen werden mit in den Alltag einbezogen. Ein Beispiel: Als eine Kollegin stark erkältet war, sagte ein Kind: „Wir beten für Dich.“

Dieser Ansatz setzt sich im Kindergottesdienst und bis zur bildungsorientierten Jugendarbeit fort. Erwachsene, die der Sache mit Gott auf den Grund gehen wollen, können Glaubenskurse besuchen, die zum Selber-Glauben einladen. Wer jenseits frommer Vokabeln und Gefühle sich über anspruchsvolle Literatur zum Thema Glauben austauschen möchte, ist zum Zweifler-Stammtisch eingeladen.

Forschungsergebnisse der Gemeindeentwicklung⁴ zeigen, dass Menschen unter 30 Jahren sich von einer Gemeinde nichts mehr wünschen als konkrete persönliche Begleitung, um als Mensch und Christ wachsen und reifen zu können. Dazu bieten wir Mentoring-Kurse an.

3. Partizipation

Der Situationsansatz fordert, dass Menschen unterstützt werden, sich als Subjekte ihres Lebens zu erfahren.

Es geht darum, Bedingungen zu schaffen, unter denen gemeinsames Leben demokratisch gestaltet werden kann.

In Kinderkonferenzen beteiligen wir die Kinder an Entscheidungen, die sie betreffen. Ihre Wünsche und Bedürfnisse werden ernst genommen.

Das Leitungsteam der Kindertagesstätte ist bei (Teil-)Presbyteriumssitzungen zugegen und hat dort Stimmrecht.

Beteiligung der Mitarbeiter an Entscheidungsprozessen in Kindertagesstätte und Kirchengemeinde fördert die Zugehörigkeit und das Engagement.

Wie die Kindertagesstätte so ist auch die Jugendarbeit mit zwei stimmberechtigten Vertretern im (Teil-)Presbyterium vertreten⁵.

Seit zwei Jahren organisieren wir Zukunftswerkstätten, die vom Presbyterium mit konkreten Kompetenzen ausgestattet werden. Jeder, der will aus Kindergarten und Gemeinde kann kommen, mitreden und mitentscheiden.

Partizipation aktiviert die Menschen und fördert durch vielfältige Rückkopplungsprozesse die Dynamik der Entwicklung von Kindertagesstätte und Gemeinde.

4. Gleichheit und Differenz

Demokratie ist ein Prozess von Aushandlungen zwischen Menschen, deren Lebensverhältnisse ungleich sind.

Neben der Gerechtigkeit der Gleichheit (alle Menschen sind gleich wert – gleiche Bildung für alle Kinder) muss die Gerechtigkeit der Differenz (unterschiedliche Bildungsangebote für unterschiedliche Kinder) treten.

⁴ Z.B. die „dran-Studie 19plus“. Vgl. die Auswertung in: Willow-Netz 04/2009, S. 22ff.

⁵ Jugendvertreter/in und Bereichsleiter/in Jugend im (Teil-)Presbyterium.





Der Situationsansatz und die „Natürliche Gemeindeentwicklung“ betonen, dass Lebensbezüge und Bedürfnisse von Menschen unterschiedlich sind und sie deshalb unterschiedliche Angebote brauchen.

Deshalb hat sich unsere Kirchengemeinde zu einer Zielgruppenorientierung entschlossen. Wir gehen nicht davon aus, dass es die eine Gottesdienstform gibt, die jeden Menschen anspricht, wie es auch nicht die eine Gestaltungsform des Glaubens gibt, die für alle Menschen passt.

Immer öfter haben wir offene Zeiten im Gottesdienst, in denen die Menschen verschiedene Dinge tun können. Sie können zum Beispiel entweder mit der Band singen oder zum Abendmahl gehen oder mit einem Mitarbeitenden beten und sich segnen und salben lassen.

Zunächst waren viele in der Gemeinde skeptisch gegenüber einer solchen Binnendifferenzierung im Gottesdienst. Aber wir haben die Erfahrung gemacht. Sie fördert Einheit, gerade in der Vielfalt.

In unserer Kindertagesstätte war es Realität, dass die drei Gruppen unterschiedliche Schwerpunkte und unterschiedliche Zugangswege haben – zur Bildung und zum Glauben.

Eine Phase des Suchens und Findens nach dem, was die Kindertagesstätte gruppenübergreifend zusammenhält, war begleitet von vielen Problemen und Konflikten. Danach haben wir uns darüber verständigt, dass jedem Schwerpunkt von allen Wertschätzung entgegengebracht wird und wir zueinander stehen. Unterschiedlichkeit empfinden wir heute als Bereicherung.

Die Schwerpunkte der drei Gruppen haben wir jetzt in der Konzeption schriftlich verankert.

Ein Qualitätskriterium der „Natürlichen Gemeindeentwicklung“ ist die Gabenorientierung. Jede und jeder Mitarbeitende soll seine von Gott geschenkten Gaben entdecken, entwickeln und einsetzen können. Unsere Gemeindefilosofie ist, dass haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende - so weit irgend möglich - im Kernbereich ihres Gabenspektrums arbeiten können. Wir wollen die Unterschiedlichkeit, die Stärken und Schwächen eines jeden Menschen achten und fehlerfreundlich miteinander umgehen.

In der Gemeindeentwicklung gibt es den Leitsatz: „One size fits for all will not do!“ – Das eine Maß, die eine Form, die für alle passt, gibt es nicht.

5. Einheit von Inhalt und Form

Der Situationsansatz bietet einen konzeptionellen Rahmen für die verschiedenen Gestaltungsbereiche der Kindertagesbetreuung. Er dient für uns als Handlungsanleitung. Er gibt uns Hilfestellung ein für uns passendes Organisationsprogramm zu entwickeln, in dem alles geregelt ist, der pädagogische Ansatz (Bild vom Kind), alle Aktivitäten, Personalmanagement, Gruppenzusammensetzung, Raumkonzept, Fort- und Weiterbildung und alltägliche Organisation.

Beispiel dafür: Zur Einstellung von Personal haben die Leiterinnen der beiden Gemeindecindertagesstätten der Kirchengemeinde gemeinsam mit dem Presbyterium





Einstellungskriterien für Personal entwickelt. Uns ist es wichtig, Mitarbeiterinnen einzustellen, die das Konzept mittragen und die enge Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde unterstützen.

Der Situationsansatz lehrt uns, das eigentlich Selbstverständliche immer wieder zu bedenken: Unsere innere Haltung und die äußere Gestaltung müssen kongruent sein.

Wer predigt, dass Jesus die Kinder in den Mittelpunkt stellt, darf sich nicht ärgern, wenn Kinder im Gottesdienst lärmern.

Wir wollen in Kindertagesstätte und Kirchengemeinde Räume schaffen und gestalten für Kinder und mit Kindern, in denen unsere Wertschätzung konkret erfahrbar wird und Kinder wachsen können.

Die Notwendigkeit der Übereinstimmung zwischen inhaltlicher Arbeit und struktureller Gestaltung wird durch ein Zitat sehr treffend ausgedrückt:

„Die Toilette predigt mit!“⁶

Wenn in der Predigt von Liebe, Wertschätzung und Annahme des Menschen die Rede ist, aber für ein dringendes menschliches Bedürfnis der Gottesdienstbesucher kalte, dunkle und dreckige Toiletten vorgehalten werden, ist die Einheit von Inhalt und Form noch verbesserungsfähig.

Das Leitbild, die pädagogischen und theologischen Grundsätze werden konkret erfahrbar in vielen Details des alltäglichen Lebens.

Wir kommen zum Schluss:

Wir halten die Konzepte „Qualität im Situationsansatz“ und „Natürliche Gemeindeentwicklung“ für eine glückliche Verbindung, der so in der Literatur bisher nicht gesehen wird, obwohl beide Ansätze jeweils in ihrem Bereich Marktführer sind.

Dass unsere Kindertagesstätte sich positiv entwickelt und unsere Kirchengemeinde trotz demographischen Wandels und trotz ungünstiger soziologischer Rahmenbedingungen wächst, führen wir u.a. zurück auf eine unter diesen Ansätzen gemeinsame Entwicklung von Kindertagesstätte und Kirchengemeinde.

⁶ Michael Herbst: Geistlich führen und trotzdem überleben. In: Aufatmen 02/2007, S. 6973, hier S. 69.

